Der Stand der Mark

Einhundert Mark kosten in:

		Letzter Kurs	Vorletzt. Kurs	Kurs v. 1.7.1914
New-York..	Dollar	1,64	1,62	23,81
Amsterdam	Fl.	4,96	4,90	58,12
Kopenhagen	Kr.	9,35	9,25	3,88
Stockholm .	Kr.	7,15	7,15	18,98
Christiania.	Kr.	10,75	10,50	18,28
Zürich	Fr.	9,25	9 10	125,—
Wien	K.	—,—	—,—	117,64
London	d.	241,—	241,—	1200,05
Paris	Fr.	19 50	19,50	125,00
Belgrad....	Din.	—,—	—,—	125,00

Berliner Volks-Zeitung

Morgen-Ausgabe
Nr. 242 — 69. Jahrgang

Erstes Beiblatt
Donnerstag, 26. Mai 1921

S.-A. 3 U. 59 M. morgens
S.-U. 8 U. 42 M. abends

BERLIN UNSICHER

M.-A. 11 U. 21 M. abends
M.-U. 7 U. 59 M. morgens

Die Lebensmittelpreise

Kleinhandelspreise der Berliner Zentralmarkthalle
Zufuhr in Gemüse ausreichend, Preise wenig verändert.

Weißkohl 2,80 bis 3 Mark das Pfd., Blumenkohl 5 bis 10 Mark der Kopf. Kohlrabi 2,50 Mark das Bund, Mohrrüben 1,75 Mark das Pfund, Spinat 0,70 bis 0,80 Mark das Pfund, Salat 0,60 bis 1,75 Mark der Kopf, Radieschen 0,40 Mark das Bund, Rhabarber 0,80 bis 1,75 Mark das Pfund, Gurken 4 bis 7 Mark das Stück, Spargel 0,60 bis 8,50 Mark das Pfund, Morcheln 10 bis 12 Mark das Pfund.

Kunterbunt.

Ein Zeitbild.

Es war ein Künstlerfest. Kunterbunt hieß es, kunterbunt alle es sein, aber es war nur gemischt. Kostüme von verdächtiger Besonderheit, die sich keineswegs mit schöpferischer Originalität identifizierte, huschten durch den Saal, markierten Laune, die nicht vorhanden war. Zuerst war alles steif und hölzern, man hätte meinen mögen, in einem Mädchenpensionat zu sein. Zum Schluß hielt es knutschende Paare in allen Ecken und Radau.

„Kellner ne Pulle Sekt und ne Zigarr mit ner Bauchbinde. Muß leben, Früze!"

Am nächsten Tag konnten sie erzählen: „Gestern fabelhaft amüsiert. Pulle Sekt 400 M! Fein!"

Das ist es nämlich: teuer muß die Sache sein, dann ist sie fein, auch wenn sie schlecht ist. Billig ist ordinär, selbst wenn es gut ist. Das Geld hat keinen Wert. Trotzdem hat der Scherz noch alle Geltung: „Früze, borg' mir tausend Mark." Antwort: „Bist verdickt jeworden?" Man kann es nicht missen, im Gegenteil, man muß es in Fülle haben, denn Berlin ist teuer. Diese neben Kabaretts neben Kabaretts schießen aus dem Boden, unerhört Gesgemacht, gebastelt oder im höchst persönlichen Stil irgendwelcher Architekten, die sich ausleben wollen. Man kann ruhig große Summen in die Ausstattung hineinstecken, sie kommen wieder ein. Alle Vergnügungslokale sind geproßt voll und draußen spieren die Leute vor Hunger.

In den Tanzlokalen schieben und wetzen sich Männlein und Weiblein aneinander, Privatangelegenheiten, die in der Oeffentlichkeit erledigt werden, durch falsche Ventile ausgelassener Sozialismus. Die Frauen sind mangelhaft bekleidet, doch nicht, um Stoff zu sparen. Nackter die Toiletten sind, desto teurer sind sie meistens. Nicht selten, was man zu sehen bekommt, ist schön. Nicht selten tun Ruinen, durch gestrichen, mit Fischbein in Fassen gebracht, kokett und schelmisch junge Mädchen und lächeln ewigjung wie Märchen aus längst verklungener Zeit. Das Herz geht einem auf und der Magen rotiert. Die Kokotten hingegen gehen meist sehr distinguiert gekleidet. Die Prallend gekleideten Damen gehören zur Gesellschaft oder zu einer der vielen Gesellschaften. Da man aber oft nicht weiß, welchen Reisen sie vor dem Krieg angehört haben, so verwischen sich die Grenzen in sehr interessanter Weise. Der ganze Betrieb bekommt so eine Art Wildwestanstrich, Goldwäscheranfiedlung, Neue Welt. Man ist gespannt, erregt, vielleicht dringt plötzlich die Polizei ein und verhaftet irgendeinen Herrn im funkelnagelneuen Frack wegen Geldverschiebung oder man findet die Photographie irgendeiner entrüsteten Frau, mit der man vorgestern geplandert hat, im „Unterhaltungsblatt" unter der Aufschrift: Wer weiß etwas? Alles arbeitet, tollt und dreht sich, es ist wie vor einem großen Finish. Jeder will noch an Geld und Lust erraffen, was er nur erraffen kann, ehe das Tor zuschlägt. — Bei den Filmpremieren erscheinen die Filmstars in großer Toilette und lassen sich feiern. Auch die Dichter — sagen wir — Dichter, lassen sich bejubeln. Und die wirklichen Dichter und Komponisten darben oder gehen in die Hawel, wie Adolf Schreiber es tat. An die Aktionäre diverser Aktiengesellschaften werden Gratisaktien verteilt, weil die Gesellschaften aus Angst vor dem Staatsanwalt und den Wuchergesetzen, sich nicht mehr trauen, die Dividenden zu erhöhen, und für Berliner Kinder muß das Ausland gebettelt werden. Die Schokolade-, Käse- und Wurstfabrikanten werden Multimillionäre und vor den Auslagen der Tabakstengeschäfte stehen dürftig gekleidete Frauen und Männer und trachten die Schwaren mit gierigen Blicken und können nichts kaufen wegen der schamlosen Preise. Wo löst sich das Geheimnis dieser Gegensätze?

Retzet die Kinder! Die Tageszeitungen predigen es und treiben zukünftige Propaganda, um der furchtbaren Not, die Deutschlands Zukunft trifft, abzuhelfen. Und gleichzeitig werden in Privatwohnungen, bei „Lehrerinnen" oder ähnlich fachierten Damen Kinder sittlichlich mißbraucht, verführt durch Näschereien und kleine Geschenke, wobei das valutastarke Ausland die zahlungskräftige Hauptkundschaft stellt. . . .

Der Sargdeckel.

Von

Edela Rust.

In München habe ich einen Mann gekannt, Anfang der dreißiger, von außerordentlich gepflegtem Aeußern, in beneidenswerten Lebensverhältnissen stehend, von seinen Freunden und insbesondere von den Frauen verhätschelt. Diesen Mann umgab eine Melancholie, wie sie mir in gleicher Schwere bisher bei keinem Menschen begegnet war. Er sprach von allen Dingen der Welt, während man es ihm anmerkte, daß seine Gedanken weit ab flügelten, daß er all seine Energie zusammenhalten mußte, um sich auf das zu konzentrieren, wovon er sprach.

Er war viel gereist, hatte viel gesehen, viel gelesen. Er sammelte Münzen, Briefmarken und Federhalter berühmter Leute. Hatte anfänglich Jura studiert, es nach dem Referendar aufgegeben, und bereitete hin und wieder kunstgewerblich, um nicht den Verstand zu verlieren. So betreuerte er wenigstens. Er machte keineswegs den Eindruck eines Geisteskranken — alles war klar an ihm, und sein Horizont war ein weiter. Manders verdammte nichts, verstand und verzieh alles. Seine politische Gesinnung hielt sich weder zu rechts noch zu sehr links, alles an ihm atmete Gesundheit und Kraft. Kurz, er war ein Mann, zum Lebensbejaher geschaffen, dem die Welt und der Welt nichts Uebles getan.

In größerer Gesellschaft sprach er fast nie ein Wort. Nur seine unmerkischen grauen Augen gingen unablässig in die Runde, wie in stetem Staunen und schmerzendem Fragen. Worüber er staunte, was er für Fragen an die Menschheit tat — niemand wußte es. Als seine besten Freunde, ein junges Künstler-Ehepaar, bei dem er uns allsonntäglich trafen, wußten mir darüber nichts zu sagen. „Er ist eben melancholisch, da ist nichts zu machen!" hieß es. „Wir kommen, als hätte ich einen Mord auf dem Gewissen," meinte die junge Frau, „natürlich, irgend eine unglückselige Zufallssache, aber er aber nicht hinweg kann!"

Es gab wohl mal Augenblicke, in denen seine Schwermut zu weichen schien — wenn er mit den Kindern und Hunden des Hauses spielte. Das hatte etwas so Ergreifendes — wohl auch für ihn selbst, daß ihm dann zuletzt die Tränen in den Augen standen, noch mitten im Lachen und Tollen.

Bald waren wir gute Freunde geworden. Wir streiften durch Wald Galerien und oft auch durch die Berge. Eines Nachmittags tranken wir im chinesischen Pavillon den Tee.

Kunterbunt ist das Leben heute und toternst und traurig. In den Tanzmusiken der Dielen, Redouten, Bälle und Kabaretts schrillen die Schreie der Not, des Jammers und Elends. Die Leute hören sie, und wollen sie doch nicht hören. Stärker tönen Foxtrott und Jazz. Und keinohe kann man niemandem dieses billige Ausspannen gegen hohes Entree verargen, denn diese vom Krieg zerstörte Zeit ist so gräßlich, daß man sie Augenblicke lang vergessen muß, um sie dann wieder ertragen zu können. . . .

F. L.

Eine Stadtbahnprügelei.

„Satisfaktionsfähigkeit"

Eine Prügelei auf dem Bahnhof Alexanderplatz lag einer Anklage wegen gegenseitiger Körperverletzung zugrunde, die den praktischen Arzt Dr. Otto Wangemann aus Friedrichshagen, die Frau Ruth v. Frank und den Expedienten Walter Gränzdörffer vor das Schöffengericht Berlin-Mitte führte.

Am 11. November vorigen Jahres befanden sich die drei Angeklagten in der bekannten „drangvoll fürchterlichen Enge" eingekeilt, in einem Stadtbahnzuge. Wie Gränzdörffer behauptet, habe ihn plötzlich die vor ihm sitzende Frau v. Frank in die Beine geknieffen. Als er hierüber zu seinem hinter ihm stehenden Freunde ironische Bemerkungen machte, kam es zu einer kleinen Auseinandersetzung, bei der sich der ebenfalls im Coupee befindliche Dr. Wangemann zum Ritter der Dame aufschwang und von G. seine Karte verlangte.

Dieser betrachtete lächelnd die Größe seiner Handfläche und erklärte, daß er „satisfaktionsfähig" sei, aber keine Visitenkarte bei sich habe.

Es kam zu einem Krach, und nur die im Abteil stehenden 30 Personen verhinderten durch Ausfüllung des vorhandenen Raumes, daß schon hier die Keilerei losging. Diese fand aber sofort statt, als man im Bahnhof Alexanderplatz ausstieg, wo Dr. W. die Personalien des G. feststellen lassen wollte. Bei der Prügelei verlor Frau v. Frank und Dr. W. den Hut, zurzeit es entwickelte sich eine regelrechte Holzerei, bei der Gränzdörffer derjenige gewesen sein soll, der den ersten Schlag geführt hatte. Justizrat Viktor Fränkl bestritt, daß es bei einem derartigen Durcheinander einem Zeugen möglich gewesen sei, Einzelheiten genau zu unterscheiden, während Rechtsanwalt Dr. Puppe für die Angeklagten Frau v. Frank und Dr. W. geltend machte, daß diese in Notwehr gehandelt hätten. Das Gericht erkannte gegen diese beiden Angeklagten auf Freisprechung, während Gränzdörffer zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt wurde.

Kostenlose Beratung für Geschlechtskranke. In der von der Stadt Neukölln eingerichteten Beratungs- und Fürsorgestelle für Geschlechtskranke, Richardstraße 118, Quergebäude 1, die von einem Spezialarzt geleitet wird, können Personen beiderlei Geschlechts, die geschlechtskrank sind oder befürchten, geschlechtskrank zu sein — unbeschadet ihrer wirtschaftlichen Lage — sich unentgeltlich untersuchen und beraten lassen. Strengste Geheimhaltung wird jedem zugesichert. Die eventuell erforderliche Behandlung muß vorläufig je nach Wahl durch den Hausarzt, einen beliebigen Kassen- oder Spezialarzt erfolgen. Die städtische Fürsorgestelle ist für männliche Personen jeden Montag von 7 bis 9 Uhr abends, für weibliche Personen jeden Donnerstag von 7 bis 8 Uhr abends geöffnet.

Die Milchbelieferung für Donnerstag, 26., und Freitag, 27. dieses Monats, bleibt wie bisher.

Tarifermäßigungen für Lebensmitteltransporte. Die Ständige Tarifkommission hat vor wenigen Tagen die Frage erörtert, in welchem Umfange die Tarife für den Verkehr von Lebensmitteln ermäßigt werden können. Vorschläge hierfür werden vom Reichsverkehrsminister in allernächster Zeit vorgelegt werden. Der Minister hat bereits jetzt angeordnet, daß die Tarife für den Versand von Seefischen ermäßigt werden. Bei weiten Entfernungen werden die jetzigen Frachtsätze auf ein Drittel herabgemindert werden. Der Reichsverkehrsminister beabsichtigt, auch für eine Reihe von anderen Lebensmitteln Tarifermäßigungen zuzulassen.

Die Nase bringt es an den Tag.

Der Mann im Koffer.

Ein angeblicher „Artistentrick", der schon einmal die Strafkammer des Landgerichts II beschäftigt hat, führte gestern die beiden Brüder, Artisten Max und Paul Arndt, unter der Anklage des versuchten schweren Diebstahls und der Urkundenfälschung nochmals vor die erste Strafkammer. Der erste Termin mußte vertagt werden, weil die Angeklagten behaupteten, daß sie zu ihrem Geständnis durch Drohungen der Polizeibeamten gezwungen worden seien. Nach diesem Geständnis hatten sich beide einen eigenartigen Plan ausgearbeitet. Danach sollte sich Max, mit Einbrechermerkzeug und einigen Nahrungsmitteln ausgerüstet, in einen Koffer einschließen lassen, den sein Bruder Paul als Stückgut nach Spandau aufgeben und dabei sich selbst unter falschem Namen als Empfänger bezeichnen sollte. Auf dem Wege von der Yorckstraße nach Spandau sollte Max im Güterwagen den Koffer von innen öffnen, andere dort vorhandene Koffer erbrechen und ihres Inhalts bemächtigen und dann, wenn die Leute in den eigenen Koffer verpackt wäre, auf einer Zwischenstation unbemerkt den Zug verlassen.

Der Plan, der sehr raffiniert ausgedacht war, scheiterte aber schließlich daran, daß der Mann im Koffer ihn von innen nicht öffnen konnte und deshalb beinahe elend umgekommen wäre. Die Angeklagten hatten nämlich vergessen, den Koffer als Eilgut aufzugeben, und so hatte Max Arndt das Vergnügen, von Mittwoch bis Sonnabend in seinem selbstgewählten Gefängnis auszuharren und körperliche Torturen auszuhalten.

Aus dem in der Güterkammer in Spandau stehenden Gepäckstück drang ein so penetranter Geruch heraus, daß die Beamten darauf aufmerksam wurden und den Koffer öffneten. Da fanden sie denn den Angeklagten Max in einer schrecklichen Verfassung vor: Der Innenraum des Koffers war vollständig beschmutzt und der jetzt Angeklagte in einem geradezu elenden körperlichen Zustande. Er legte sich zunächst einen falschen Namen bei, die Kriminalpolizei kam aber bald hinter den wahren Sachverhalt und den beabsichtigten Gaunerstreich der beiden Brüder. Diese blieben auch im gestrigen Termin dabei, daß es sich lediglich um die Ausprobierung eines „Artistentricks" gehandelt habe und sie von den Polizeibeamten zu ihrem falschen Geständnis gezwungen worden seien. Dies wurde völlig widerlegt, und auch die Behauptung von dem Probetrick fand beim Gericht keinen Glauben.

Das Gericht war der Meinung, daß die Eisenbahnverwaltung gegen derartige raffinierte Tricks nachdrücklichst geschützt werden müsse und verurteilte Max Arndt wegen versuchten schweren Diebstahls beziehungsweise Betruges und intellektueller Urkundenfälschung zu einem Jahr einer Woche, Paul Arndt dagegen wegen gleichzeitiger schwerer Urkundenfälschung zu einem Jahr einem Monat Gefängnis, beide bei sofortiger Verhaftung.

Der Sommerfahrplan im Groß-Berliner Verkehr. Zum Sommerfahrplan der Berliner Stadt-, Ring- und Vorortbahnen ist soeben noch ein Berichtigungsblatt erschienen, durch das eine Reihe von Fahrplanneuerungen zur Durchführung gelangen. Auf der Strecke Potsdam—Stadtbahn—Erkner wird an den Werktagen der erste Zug von Charlottenburg nach Potsdam, der um 4.45 früh abfährt, bereits 5 Minuten früher gefahren, und zwar ab Charlottenburg 4.40 früh, an Potsdam 5.22 früh. In der Gegenrichtung verkehrt ein neuer Zug ab Potsdam um 5.12 vorm., der um 6.57 vorm. in Friedrichshagen endet. Im Spätverkehr wird auf der Strecke Grünau—Stadtbahn ein neuer Zug ab Grünau 10.18 abds., an Charlottenburg 11.20 und weiter nach Grunewald (an 11 abends) eingelegt, der nur an den Wochentagen gefahren wird. Die direkten Züge zwischen der Stadtbahn und der Strecke Fredersdorf—Rüdersdorf sind dem starken Bedürfnis entsprechend an den Sonntagen noch um einige Zugpaare vermehrt, die teils vom Schlesischen Bahnhof, teils vom Wriezener Bahnsteig aus über Kaulsdorf bezw. Biesdorf nach dort verkehren werden. Der vorletzte Zug, der vom Letzter Bahnhof nach Wustermark gefahren wird, wird an Werk- und Sonntagen ver-

---

Wir sprachen über Wagner und Nietzsche, über dessen „Sternenfreundschaft", und darin unterbrach uns ein gemeinsam bekannter Schriftsteller, der täglich einige Stunden im Isartal lustwandelte, um dort seine Witze zu fabrizieren, die in sämtlichen gangbaren Witzblättern allwöchentlich fällig waren. Auch er war, wie alle Humoristen, leicht zur Melancholie geneigt, und so nahm unsere Unterhaltung zu Dreien immer schwärzere und mystischere Färbung an: Träume, Ahnungen, zweites Gesicht. Jeder erzählte sein Erlebnis aus der anderen Dimension. Wer hat es nicht gehabt, der innerlich lebt, und dessen Fühlfäden gelegentlich hinüberspinnen zu dem Land der wahrhaft unbegrenzten Möglichkeiten.

„Merkwürdig," sagte Manders endlich, „an das eine, Entsetzliche, scheint doch nie ein Mensch zu denken."

„An den eigenen Tod?" fragte ich.

„Tod?! Das Sterben hat keine Schrecken für mich, dieses friedliche Auflösen ins All. Aber — was damit zunächst verbunden ist: das Eingesarktwerden in die kärchterliche Truhe — — ich meine den Sargdeckel, den dann noch die Erde ganz platt auf den Kopf drückt."

„Man läßt sich eben verbrennen!" sagte ich schnell.

„Auch dazu muß man erst in den Kasten — — auch da entgeht man dem Deckel nicht!"

Sein Gesicht hatte gequältesten Ausdruck — die Augen traten aus den Höhlen — — Schweiß stand ihm auf der Stirn — — der ganze Mensch schien aus seiner Haut hinaus zu streben, um dem grauenhaften Kerker zu entkommen.

Da war es endlich zum erstenmal heraus. Die Pein, die ihm das Lebensmark fraß, löste sich aus — durch einen endlichen Aufschrei wollte die Seele sich von einer Qual befreien, die ihn innerlich zu zerreißen drohte.

Wir zwei Augenzeugen dieses vulkanischen Ausbruches vermochten lange kein Wort hervorzubringen.

Dann sagte der Humorist, beklommen, als wäre auch ihm zum ersten Mal die Furchtbarkeit einer Erkenntnis aufgegangen: „Lieber Manders, als Lebendiger kann man sich von dem unwiderruflichen Totsein schwer eine Vorstellung machen. Es widerspricht dem gesunden Egoismus zu denken, daß sein ängstlich gepflegtes Selbst mal in den Zustand verfällt, in dem alles Nachdenken, alles Erleben, alle Beschäftigung mit seiner für sich jedenfalls höchst bedeutsamen Persönlichkeit mit einem Schlage aufhört. Aber — wer selbst im Urwald, ohne den ominösen Deckel, den wilden Tieren zum Fraß am Wege liegen blieb, hat wohl auch noch nie zu seinen schönen Resten Stellung nehmen können — weil er selbst eben auch nur noch eine elende verbeckelte Kiste ist, aus der das endgültig entschlüpft ist, was ihn zur Anerkennung seiner momentanen Lage allein befähigt. Die Seele, das Geistige, der schöne Gott in uns — nennt's, wie du willst — es hat der armseligen, der Zersetzung geweihten Substanz einsach den Fußstoß versetzt — — Diesen Fußstoß, den die Menschen Tod nennen.

Das Unsterbliche in uns — falls es das gibt — das ist sofort auf flüchtiger Bahn rastlos beschäftigt, sich eine andere Wohnung zu suchen, oder im Rate der Allgeister Neues zu schaffen, um die Kosmosphäre zu bereichern. Halten Sie sich daran, Manders, dann besiegen Sie das Grauen. Sie sind zu klug und viel zu gut, um sich durch ungesunde Phantasien zugrunde zu richten, solange Sie den Vorzug genießen, als bewußtes Lebewesen in die Sonne zu sehen."

Manders hatte sich beruhigt — — er nickte vor sich hin und lächelte sein altes melancholisches Lächeln.

Wir brachen stimmungsbeschwert auf und — haben Manders nie wiedergesehen.

Er war aus München verschwunden. Etwa drei Monate später kam an unsere gemeinsamen Freunde ein Schreiben von ihm aus Zermatt.

Er rüste sich, anderen Tags, jede Spur seines Verbleibs auszulöschend, führerlos einen Gletscher zu besteigen, um in einer jener tiefen Spalten den Tod zu finden.

„. . . . Nichts als blauer Himmel über mir, Licht, Luft und Sonne solange dort unten, im Schnee und Eis wohlkonserviert, noch ein Atom von meinem irdischen Dasein zeugnis ablegt. Lebt wohl, lebt glücklich und schenkt auch mal einem Gedanken Euerem sonderbaren Schwärmer Willy Manders."

Weniges später kam die Zuschickung vom Gericht. Manders hatte die Hälfte seines Vermögens den jungen mit Glücksgütern nicht besonders gesegneten Freunden hinterlassen zum Dank für jede heitere Stunde, die er in ihrem frohen Hause hatte verleben dürfen.

Die andere Hälfte fiel an das Asyl für Obdachlose, denen an jedem Weihnachtsheiligenabend aus der Manders-Stiftung ein festliches Mahl mit drei guten Gängen und einer Flasche Rheinwein bereitet werden sollte.

Das nächste städtische Volkskonzert des Blüthner-Orchesters findet am Freitag, 27. Mai, 8 Uhr, in der Brauerei Königstadt statt. Dirigent: E. Meynowis. Solist: Konzertmeister H. Kramer. Karten à 1.50 Mark Buchhandlung „Vorwärts", Lindenstr. 2; Buchhandlung „Freiheit", Breitestraße; Zigarrengeschäft Horsch, Engelufer 13; Zigarrengeschäft „Moabit", Stromstr. 67; Orchesterbureau, Köpenickerstr. 76 sowie an der Wendeltür